Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14
XV. Jahrgang

Bern
4. April 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Totenkränze.

Von Ernst Oser.

Die Kränze schauern, starr und müd,
Mit weißen Rosen, frostgeknickt ...
Da hat ein lenzeswarmer Süd
Die tote Spende neu erquickt.

Sanft streichelt er den Lorbeerkranz
Weckt Blatt um Blatt dem goldnen Schein.
Und des Gedenkens frischer Glanz
Schmiegt sich an den granitnen Stein.

Die weißen Rosen, wunderbar!
Sie atmen wieder Licht und Luft,
Als hätten sie von dem Altar
Des Sterbens nimmermehr gewußt.

So ist der Tod dem Leben nah.
Einst weckt des Schöpfers Himmelswind,
Dem Wunder gleich, das dort geschah,
Der Erde staubzerfall'nes Kind.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 13

Im Pfarrhaus hatten sie, seit Springer nicht mehr schrieb, die Erinnerung an ihn mit Absicht nicht mehr aufrechterhalten, so daß das Kind ihn vergaß und kaum je nach ihm fragte. Es kam Klärchen vor, als komme der Brief aus einer andern Welt, fast als ob eine Stimme aus dem Grab zu ihr spräche. Und doch redete der Brief eine so lebendige Sprache und drang heftig auf sie ein. Sie meinte, eine Hand griffe nach der ihren, um sie zu sich zu ziehen. Unwillkürlich versteckte sie die kleine, gebräunte Hand in den Falten des Kleides mit den grünen Blättlein... Aber schon wehrte ihr Mitleid der unfreundlichen Regung.

„Der Vater tut mir leid", sagte sie, weil sie nichts anderes zu sagen wußte.

„Mir auch", sagte Susanna. „Aber davon, daß wir den Vater bitten hierherzukommen, kann keine Rede sein. Das siehst du doch auch ein, Klärchen?"

„Ich weiß nicht — ist es recht?" fragte die blonde Schwester.

„Onkel Daniel ist mein Vater, und Tante Ursula ist meine Mutter", sagte Susanna fest. „Der Vater hat sich jahrelang nicht um uns gekümmert. Was wäre aus uns geworden, wenn sich nicht Fremde unserer angenommen hätten?"

„Ja, das ist wahr."

„Wenn er hier wäre, was sollte er beginnen? Wie sollte er sich hier heimisch fühlen? Was sollte er arbeiten? Wo? Bei wem wohnen, oder — nein, Klärchen, es geht gewiß nicht." Sie fügte zögernd hinzu: „Und ich fürchte mich so vor seiner Krankheit."

„Ich mich auch", sagte leise Klärchen. „Aber das kann man überwinden."

„Also wir tun, wie Onkel Daniel meint, und antworten gar nicht. Vater wird es vergessen, daß er überhaupt geschrieben."

„Nein, das will ich nicht. Ich antworte ihm", sagte Klärchen und sah Susanna ängstlich an, ob die Schwester ihren Willen ehren werde. „Ich will ihm sagen, warum es nicht angeht, daß wir bei ihm wohnen, und daß er sich hier nicht mehr glücklich fühlen würde. Aber ist es auch recht, Susanna?" Ein feines Rot lief ihr über die durchsichtige Stirn mit den dünnen blauen Adern und verlor sich in den krausen Haaren. „Sind wir nicht nur zu bequem, um uns mit dem Vater zu belasten? Er steht so allein in der Welt und hat niemand."

„Er steht, wo er steht, und wir können nichts dafür", sagte Susanna. „Mein Leben lasse ich mir nicht verderben. Ist das nichts, wenn ein Vater wiederkommt, der — nun, du weißt es ja. Und drüben war er nicht viel mehr als ein Vagabund."

„Aber unser Vater ist er doch." Susanna zuckte die Achseln.

„Er paßt nicht zu uns. Ich schreibe ihm, Klärchen, es ist besser, als wenn du es tust. Du läßt dich vom Mitleid oder vom Pflichtgefühl hinreißen. Und Tante Ursula findet, daß er drüben bleiben soll." Klärchen ließ ihre beiden Hände neben sich auf die Bank sinken. Es lebte ja wirklich, außer dem Mitleid, nichts anderes in ihrem Herzen für den Vater.

Klärchen konnte sich ein Leben, wie Springer es geführt, gar nicht vorstellen. Ein Mann, der seine Nächte

verspielte und verprahte und der eine Indianerin heiratete, war kein Vater. Vater! Das Wort bedeutete ihr Schutz, Stab, Liebe, Verehrung, Ruhepunkt und Friede. So war Pfarrer König. So waren die Väter der Mädchen, die sie kannte. Susanna und Tante Ursula mochten wohl recht haben. Dieser Vater paßte nicht zu ihnen.

„Aber schreiben will ich ihm doch. Nur kurz, damit er nicht traurig sei." Die Schwestern sprachen nun nichts mehr über dieses Ereignis, das drohend herangezogen, um seinen Schatten auf ihr Leben zu werfen.

Von Bernhard sprachen sie nie. In ihren zarten Schleiern wagte sich Klärchens Liebe nur des Abends hervor, wenn sie an ihrem Fenster stand und sich ein paar der seltsamen Röschen brach, die an der Hauswand heraufrankten, von außen blutrot aussahen und von innen goldgelb, daß sie noch in der Nacht leuchteten wie kleine, goldene Sterne, die zwischen die Dornen und Blätter gefallen.

Sie mochte sich kaum selbst befragen, wie es um sie stehe, und verbarg ihren kostbaren Schatz vor aller Augen. Danach, ob ihre Liebe erwidert werde, fragte sie nicht. Es war ihr schon ein Glück, daß sie mit ihren blauen Augen Bernhard sehen und mit ihrem roten Mund zu ihm sprechen konnte, und daß ihre Hände ihm Blumen bringen und für ihn arbeiten durften.

Susanna hätte gern gewußt, wie Bernhard die Trennung von ihr ertrage. Aber sie mochte nicht fragen. Sie beschäftigte sich so viel mit ihm, seit er sich von ihr losgesagt, als vorher, da er ihr noch gehört hatte. Nur war das hochmütige Gefühl, das sie stets ihm gegenüber empfand, einem gedemütigten gewichen, das sich aus Mißmut in Neugierde verwandelt, wie er ohne sie lebe und wie sehr er sie vermisse. Denn daß er sie sehr geliebt, das wußte sie.

Die Schwestern gingen auf dem schmalen Weglein durch das Gehölz, wo auf dem roten Waldboden die erblaßten Sonnenlichter flimmerten und die Herbstmücken tanzend ihr Wesen trieben. Auf den glatten, stark duftenden Tannennadeln glitten sie dahin, Susanna gleichmäßig und ruhig gehend, Klärchen sich bei jedem Schritt leicht verneigend, als beuge sie sich dem vielen Schönen, das sie sah und das sie beglückte.

Da rief Tante Ursula zum Kaffee, und nun war es hohe Zeit, daß die beiden Mädchen zu der Frau des Hauses hinuntereilten, die schon ungeduldig auf Klärchen gewartet und ihrem Besuch eine scharfe Rüge hätte zuteil werden lassen, hätte sie nicht gewußt, daß die Mädchen den Brief des Vater zusammen lasen. So ließ sie das Versäumnis hingehen, um so mehr, da sie geschlafen hatte, als der Wagen vor dem Rosenhof hielt.

Als sie hörte, daß die Sache im reinen sei, Susanna den Brief in ihrem Sinn beantworten und Klärchen ihn mit ein paar freundlichen Worten begleiten wollte, wurde sie zufrieden und gesprächig, und die drei andern hatten ebensowenig einen Grund, es den grauen Wolken, die den Himmel zu trüben begannen, gleichzutun, denn zwischen den eingemachten Kornelkirschen und der Stachelbeermarmelade stand ein prächtiger Gugelhupf, mit einem Kranz braun gebackener Mandeln, dem gegenüber Tante Ursula ein mürrisches oder trauriges Gesicht gar nicht geduldet hätte.

Die beiden Briefe wurden noch am selben Nachmittag geschrieben, von Onkel Daniel um ihrer Wichtigkeit willen laut vorgelesen — Verene hörte in der Küche jedes Wort — und vom Kutscher Christian zur Post gebracht.

„Das alles ist ganz gegen Gottes Gebot", sagte Verene zu ihm. „Es heißt: Du sollst Vater und Mutter ehren, und nichts steht im Gesetz, daß man eine Ausnahme machen dürfe, wenn der Vater ein Vagabund gewesen."

Christian nickte, denn wenn Verene auch bequem hätte seine Mutter sein können, so verklärten ihr Sparkassenbuch und die Möbel, die als ihr Eigentum in ihrer Stube standen, doch ihr Alter auf das freundlichste, daß sie ihm jung und schön erschien. Christian hörte auf Verene wie auf den Pfarrer. Was sie sagte, darauf schwor er. —

8.

Mochte man sich die eilende Zeit als uralten Mann mit dem Stundenglas oder als feurigen Jüngling mit brausenden Flügeln vorstellen, sie jagte unaufhaltsam dahin, unbeachtet von den Jüngsten, die ihren Wert nicht kannten, angstvoll mit Wünschen und Seufzern am Mantel zurückgehalten von den Alten, die sich sträubten, dem Abgrund nahezukommen, der ihre Wünsche, Taten, Freuden und Schmerzen begraben sollte.

Monat um Monat verging. Man schrieb das Jahr 1869.

Bernhard hatte längst mit Glanz sein Examen bestanden, trug seinen jungen Doktorhut mit Würde, sah ernster und männlicher aus als früher und packte seine Koffer, um Paris, London, besonders aber Wien zu bereisen und dadurch seine Studien gründlich zu beenden.

Frau Anna-Liese wechselte damit ab, sich Tränen der Freude, daß ihr Aeltester so wohl geraten, und Tränen der Trauer, daß er fort mußte, zu trocknen. Sie schloß sich angesichts des drohenden Verlustes noch enger an ihren Hans-Franz an, der langsam grauer und älter wurde, zugleich aber immer gütiger, milder, und nur darin anspruchsvoller, daß er seine Frau mehr um sich haben wollte und des Vertrauens seiner Kinder und ihrer zärtlicher Liebe mehr denn früher bedurfte.

Sie waren glücklich in dem Pfarrhaus von Bergeln. Der stärkste Schatten, der auf ihren Weg fiel, war der Zwiespalt, der sie vom Rosenhof trennte.

Hätte es sich um Aeußerliches gehandelt, um einen Zank, um ein Mißverständnis, ein Unrecht, das man ihnen angetan, die Pfarrersleute wären längst den Rain hinaufgepilgert und hätten Frieden geschlossen. Das Zerwürfnis zu heben, hing nicht von ihnen ab. Solange Susanna auf dem Rosenhof lebte, mußte wohl alles bleiben wie es war.

Anna-Liese brauchte Bernhard nicht zu fragen, ob er von seiner Liebe genesen. Susannas Bild stand nach wie vor auf seinem Schreibtisch und sprach eine beredte Sprache.

Die Blumen, die dort standen, waren die einzigen im Hause, die nicht Klärchens Liebe ihren Platz verdankten.

Als der junge Arzt das Vaterhaus verlassen, war auch das Bild daraus verschwunden. Vater und Mutter standen vor dem Schreibtisch und lächelten einander schmerzlich zu.

„Er hat sie noch nicht vergessen", sagte Hans-Franz.

„Und darum verzeihe ich Susanna nicht", gab die Mutter zur Antwort und meinte, daß ihr Gefährte ihr eine leise Rüge erteilen werde. Aber es geschah nicht. Pfarrer König irrte sich nicht über die Gefühle einer Mutter einem

Mädchen gegenüber, das ihr den Sohn unglücklich gemacht. Da half kein Zureden.

Was sonst im Pfarrhaus aufwuchs, gedieh aufs beste. Die jungen Mädchen waren teils übermütig, wie die praktische, immer vergnügte und immer lachende Anni, teils still und sanft, ein wenig empfindlich und leicht weinend, wie Gertrud, die zweite; oder poetisch veranlagt, jedes bedruckte Stück Papier verschlingend, wie die jüngste, die beim Tischdecken Graf Strachwitz' Gedicht: „Mein altes Roß, mein Kampfgenoß", aufsagte und dazu die weiße Hand glühend beneidete, die den glänzenden Hals des Tieres streicheln durfte.

Ueber keinem der Kinder aber lag ein solcher Glanz von Selbstlosigkeit, weicher Hingabe und Opferfreudigkeit wie über Klärchen, die von allen ohne Schaden geliebt und verwöhnt wurde, und die Anna-Liese ihren eigenen immer wieder als Beispiel vorhielt. Sicherlich wurde ihr das im Himmel ganz besonders angerechnet; denn es ist keine Kleinigkeit, gerecht und gütig genug zu sein, um die eigenen Kinder zugunsten fremder in den Schatten zu stellen.

Klärchen vergalt ihren Pflegeeltern durch Liebe und dienende Sorglichkeit hundertfach, was sie an ihr getan, und wenn eines von ihnen krank wurde, so freute es sich mitten aus seinen Schmerzen heraus, von Klärchen gepflegt zu werden.

Da schlug keine Tür mehr im ganzen Haus, da waren die Kissen immer glatt und kühl, da war das Licht gedämpft und die Tritte leise, da bog sich das liebe Gesicht über den schlafenden oder wachen Kranken und fragte ohne Worte nach seinem Ergehen.

Ganz leise hatte Klärchen einmal den Wunsch ausgesprochen, Krankenpflegerin zu werden; aber da hatten Eltern und Kinder so erschrocken und unwillkürlich ihr Nein gerufen, daß Klärchen sofort den Gedanken aufgab.

Nur als Susanna eines Tages heftig erkrankte und Tante Ursula das Klärchen brieflich mitteilte, fuhr sie mit der nächsten Post nach der Stadt und hinkte auf den Rosenhof, um ihn nicht mehr zu verlassen, bis Susannas Augen wieder allen ihren alten Glanz wiedergefunden hatten. Tante Ursula hatte Klärchen für die Pflege eine schöne Kamee geschenkt, die zwar für das schmale Hälschen Klärchens viel zu groß war, aber die sie doch mit Stolz in eine schöne Schachtel legte und auf rosa Watte bettete. — —

Ein wenig eintönig ging es auf dem Rosenhof zu in den zwei Jahren, die Susannas Verlobung folgten. Im Sommer wurden die Hausarbeiten besorgt, die Winterkleider eingesargt, die Betten an der Sonne gedörrt und abends mit Wucht geklopft und geschüttelt. Es wurden Früchte eingemacht und Bohnen an Fäden gezogen zum Trocknen. Es wurde im Herbst ein Schwein geschlachtet. Leider zum letztenmal, denn die neue Regierung, die sich in alles mischte, verlangte, daß künftig die Schweine im Schlachthaus der Stadt gemetzget würden. Es wurden auch ungezählte Jäckchen und Strümpfe für die Armen gestrickt.

Aber das alles, das sich jährlich oder halbjährlich wiederholte, war eintönig, trotzdem Susannas ausgeprägter Hausfrauengeist gegen Hausgeschäfte nichts einzuwenden hatte.

Es glänzten glücklicherweise zwischen den farblosen Kieseln der Heerstraße des Lebens auch einzelne Edelsteine, wenigstens ein paar Kristalle.

Eine Reise auf den Gurnigel, dem Modebad, zum Beispiel erlaubte Tante Ursula, die Schneiderin mit gutem Gewissen mehr in Anspruch zu nehmen, als sie es sonst vor Onkel Daniel hätte verantworten können.

Vierzehn Tage saß die Gute auf der Laube mit dem lustigen und dem traurigen Mann und nähte auf der neuen Maschine, die von Amerika herübergekommen und die der Onkel um viel Geld gekauft und der Tante zu Weihnachten geschenkt.

Susanna half der kleinen, buckligen Person, wenn sie sich auch als Kind sehr vor ihren langen, dünnen Fingern gefürchtet hatte.

Das weiße Pikeekleid mit der weiß und grünen Schärpe, das graue mit den weiten Aermeln und dem dunkelblauen Ausputz, das seidenartig glänzende aus Wollensatin, die weiße Jacke à la grécque aus Waffeltuch, mit Samt besetzt, waren ein Reichtum, wie ihn nicht jedes Mädchen aufzuweisen hatte, das in die Sommerfrische ging.

Susanna wußte wohl, daß die Wochen, die ihrer warteten, voll Abwechslung sein würden und voll Triumphe, die sie ihrer Schönheit verdankte. Sie wußte, daß dieses Jahr wie das letzte viele der männlichen Gäste ihrer Fährte folgen würden. Sie wußte, daß sie mit Tante Ursula zusammen jedes einzelnen Art zerlegen und das, was für und wider ihn sprach, abwägen würde. Sie war sicher, daß ihr Herz schweigen würde, wie es immer geschwiegen, und daß sie vom Morgen bis zum Abend lachenden und glücklichen Paaren begegnen würde, die Hand in Hand gingen als Verliebte, oder Arm in Arm als Verlobte, oder eng umschlungen als Jungvermählte, und daß sie zwischen Onkel und Tante spazieren ginge, manchmal allein, manchmal gefolgt von einem ihrer Verehrer, der, angezogen von ihrer Schönheit, sie umkreiste oder der wußte, welch ein schönes Besitztum Onkel Daniels Rosenhof war.

Warum blieb sie so kalt allen Beweisen von Verehrung und Liebe gegenüber? Warum wollte ihr Herz nicht erglühen und ihre Augen nicht blind werden für allerlei größere und kleinere Mängel, wie sie eben ein jeder Mensch hat und trotzdem Liebe zu finden wert ist? Warum freute sich stets zuerst ihr Ehrgeiz, nicht ihr Herz, wenn sie vor allen andern zum Tanz aufgefordert wurde? Wie kam es, daß sie die dargebrachten Huldigungen kühl abwog, als wären es Kirschen, die man zu Markt getragen?

Zweimal hatte Susanna zu entscheiden gehabt, ob sie zu einem ernsten Antrag ja oder nein sagen wolle.

Das erstemal war der Fragende ein einziger Sohn gewesen, verzärtelt von seiner Mutter, gewohnt, bedient und angebetet zu werden, und Susannas weibliches Gefühl warnte sie vor einem Menschen, der so viel für sich selbst brauchte, daß für andere wohl nicht viel übrigblieb.

Sie sagte nein, zum unaussprechlichen Erstaunen der Mutter des jungen Mannes, die eher den Untergang der Welt erwartet hätte als die Möglichkeit, daß ein Mädchen die Hand ihres Sohnes ausschlüge.

Das zweitemal lachte Susanna zu dem Bemühen eines kleinen, schmalbrüstigen, vermöglichen Mannes, der mit einer dünnen, hohen Fistelstimme sie um ihre Hand bat und ernst versprach, sie zu schützen und zu schirmen.

(Fortsetzung folgt.)